



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Erinnerungen an Wilhelm von Kaulbach und sein Haus

Kaulbach, Wilhelm von

München, 1921

Geleitwort

urn:nbn:de:hbz:466:1-43248



Geleitwort

Der folgende Briefwechsel entstand in den Jahren 1830—1865. Von 1847 ab arbeitete Kaulbach jeden Sommer, mit Ausnahme einiger Jahre, in Berlin an den großen Wandgemälden des Treppenhauses im „Neuen Museum“.

Diese sechs Bilder erfreuen heute, nach beinahe siebenzig Jahren, das Auge des Beschauers durch ihren Glanz und die Frische der Farben, als hätte der Künstler eben erst den Pinsel weggelegt. Dies ist der kürzlich erfolgten, sorgsam durchgeführten Renovierung zu danken, die, ohne die Farbe selbst anzugreifen, die zerstörende Schicht wegnahm und so den Figuren wieder neues Leben einhauchte.

Schon im Jahre 1842 begannen die Verhandlungen über diese Gemälde. 1843 schickte v. Dlfers, der Direktor der Galerie, den definitiven Kontraktentwurf. Kaulbach sollte den Gegenkontrakt mit zwei Siegeln zurückschicken. Da er aber kein Siegel hatte, drückte er irgend einen flachen Gegenstand darauf, was von höherer Stelle übel vermerkt wurde, den Künstler aber nicht weiter störte. Daß zeitweilig eine Pause eintrat, kam hauptsächlich durch den Streit, den die Wahl des sechsten Bildes veranlaßt hatte. Eine gewisse Eifersucht zwischen Berlin und München geht auch hier aus der erregten Korrespondenz hervor. „Nur nichts für Berlin“ sagte König Ludwig bei jedem Besuch im Atelier Kaulbachs. Der

ließ sich jedoch nicht irremachen, arbeitete er doch schon seit Jahren an dem Plan, den Skizzen und an ernstesten wissenschaftlichen Studien für das Bild „Zeitalter der Reformation“, mit Luther als Mittelpunkt. König Friedrich Wilhelm aber und andere maßgebende Persönlichkeiten wünschten eine andere Richtung verherrlicht, und zwar durch die Darstellung der „Einweihung des Kölner Doms“; auch „Die Entdeckung Amerikas“ und „Der Untergang Trojas“, sogar ein Bild aus der ägyptischen Blütezeit kamen in Erwägung. Doch Kaulbach vertrat seine Idee mit aller Energie und wartete ruhig — das heißt, was man bei solch lebhaftem, impulsivem Geist „ruhig“ nennen kann — bis er endlich als Sieger aus dem Streit hervorging.

Aber nicht nur für die Charakteristik des inneren Menschen sind diese Briefe lesenswert — auch das äußere Geschehen, die Zeitereignisse mit ihren mannigfach bewegten Vorgängen in Berlin und München werden hier wieder wach und lebendig; da: die Austreibung der Lola Montez, dort: politische Umtriebe und Revolution; — die Begründung des Deutschen Flottenvereins, wie auch Gedanken und erste Schritte auf sozialreformatorischem Gebiet — alles das wird, frisch, wie es der Tag bringt, vor unseren Augen aufgegriffen, und dies eifrige Besprechen, hinüber und herüber, berührt uns fast unmittelbar, wie Selbsterlebtes. So, wenn wir, im Jahre 1865, ins Theater versetzt, mit dem Publikum in atemloser Spannung das Zeichen von Bülow's Taktstock erwarten, der uns die Wunder der Tristanpartitur zum erstenmal enthüllen wird — Wunder, die in der damaligen Zeit vom Publikum weder verstanden noch erkannt wurden.

Dazu bringt der Verkehr mit bedeutenden Menschen und deren Briefe eine fesselnde Note in das Ganze und gibt einen kulturhistorischen Überblick über Denken und Handeln der damaligen Zeitgenossen. Da lesen wir Briefe von A. v. Humboldt, Morike, Pettenkofer, Liszt, Döllinger u. a., die teils in Berlin mit Kaulbach, teils im Münchner Heim verkehrten — im Heim, das den

ganzen Sommer über des Künstlers Sehnsucht bildete. Welch ein Opfer er der Kunst brachte, indem er gerade in der schönsten Jahreszeit sich von Familie und Haus, besonders auch vom geliebten Garten, trennte, trotz aller Begeisterung für die Kunst, das geht wie ein roter Faden durch die arbeitsreichen Jahre und spiegelt sich in den Briefen an Weib und Kind immer wieder von neuem.



W. H. Müller